



Der Funderlohn.

Novelle von Guy Féeramond.

Rose Magniéres wollte sich Arbeit aus dem abgelegenen Teile Passys holen.

Ein feiner, dichter, abscheulicher Regen ging nieder. Der Weg schien ihr endlos. Sie mußte im Schmutz waten, die einander folgenden Omnibusse waren alle schon überfüllt.

Warum war das Schicksal nur so grausam gegen sie? Rose gab sich düsteren Gedanken hin.

Wie glücklich hatte sie sich einst gefühlt! Ihr braver Mann, der sie zärtlich liebte, hatte ihr eine angenehme, friedliche Existenz bereitet. Sie brauchte nur die Wirtschaft zu versorgen und ihr kleines Töchterchen, das ihr schon lachend die rosigen Armechen entgegenstreckte.

Aber der Tod hatte eines Tages all dieses Glück raub zerstört. Nun suchte sie in fleißiger Arbeit ihr Brot als Schneiderin zu verdienen.

Aber das härteste war nicht, daß sie bei jedem Wetter durch alle Viertel von Paris laufen, ganze Nächte durchwachen unter Entbehrungen in stetiger Sorge für den kommenden Tag leben mußte; ihre ärgste Tortur während des Umherlaufens war daß ihrem Kinde etwas zustoßen könnte, ihrem Kinde, das der Aufsicht einer gefälligen Nachbarin anvertraut wurde.

Wie sie ihre Arbeitgeberin verließ, war es bereits dunkel geworden. Mit verdoppelter Heftigkeit strömte der Regen nieder. Sie mußte ihre endlose Wanderung durch die mit Haltestellen dicht besäten Straßen wieder antreten. Rose spannte den Schirm auf und eilte vorwärts.

Auf dem Trottoir stieß ihr Fuß plötzlich an einen Gegenstand, über den sie fast gestrauchelt wäre. Ein kleines, schlecht verpacktes Paket lag da, dessen Inhalt sie flüchtig beim Schein einer Laterne prüfte.

Sie stieß einen Schrei aus.

Banknoten, ein ganzes Bündel, lagen darin. Zwanzig-dreißigtausend Francs, vielleicht noch mehr! . . .

Wie ein Taumel kam es über die junge Frau. Diese Summe bedeutete die Rettung. Eine fortan sorgenlose Existenz. Ein Häuschen in ihrem Heimort. . . die gesicherte Zukunft ihres Kindes!

Und dann — wer wußte es? Niemand hatte es gesehen! Das Geld gehörte ihr!

Aber bald lehnte sich das Gefühl der Rechtschaffenheit in ihr auf. Nein, das wollte sie nicht tun!

Und als sie in der Ferne die rote Laterne einer Polizeistation aufblitzen sah, beschleunigte sie ihre Schritte und wenige Augenblicke spä'er legte sie ihren kleinen Schatz auf den Tisch des Kommissars.



Bei Wind und Wetter.

„Lassen Sie sich aufrichtig beglückwünschen zu dieser ehrlichen Handlungsweise“, sagte dieser. . . „Sie geben als schlichte Arbeiterin ein schönes Beispiel, ich werde dem Herrn Präfecten, wie es sich gehört, Meldung darüber erstatten. Uebrigens“, fügte er noch lächelnd hinzu, „falls im Laufe eines Jahres diese Banknoten nicht reklamiert werden, sind Sie deren rechtmäßige Eigentümerin. Das wünsche ich Ihnen!“

Kaum hatte er diese Worte gesagt, da ließ ein Gendarm einen Mann ins Zimmer treten. Dieser sah erdabt aus, seine Hände zitterten, in seinen Augen lag qualvolle Angst.

„Herr Kommissar“, stammelte er, „ich habe vorhin ein kleines Paket — auf der Straße verloren, welches 34.000 Francs enthielt.“

Rose zuckte krampfhaft zusammen. Einen Augenblick hatte sie sich soeben dem Traum hingeeben, daß niemand dieses kleine Vermögen zurückerfordern, daß es eines Tages ihr gehören würde.

Aber schon vernahm sie die Antwort des Beamten:

„Mein Herr! Ihr Geld ist in ehrliche Hände gefallen! Eben hat es Madame hierhergebracht!“

Der Mann fuhr sich mit der Hand über die Stirn, als wolle er einen auf ihm lastenden Druck verschütten. Dann sagte er mit einer Stimme, welche die Erregung gebrochen klingen ließ:

„Ich danke!“

„Nun“, bemerkte der Beamte, „Ende gut, alles gut! . . . die Handlungsweise Madames“ — er stand auf, zum Zeichen, daß die Angelegenheit für ihn erledigt sei — „scheint mir einer entsprechenden Belohnung wert.“

Diese Mahnung rief den Unbekannten in die Wirklichkeit zurück. Ohne ein Wort zu sagen, zog er sein Portemonnaie hervor, suchte zögernd einen Augenblick in den Fächern und legte ein Zehnfrankenstück auf den Tisch.

„Oh“, rief Rose zurückweichend, „ich nehme nichts an, ich tat nur meine Pflicht!“

Der Kommissar sagte ohne Zweifel die etwas schröcklich klingende Ablehnung der jungen Frau falsch auf denn er wendete sich an den Mann und sagte mißbilligend: „Erlauben Sie mir, mein Herr, Ihnen zu sagen, daß Sie sich nicht gerade dankbar erweisen. Wenn man so eine beträchtliche Summe wieder erhält, dann sind zwei oder dreihundert Francs keine übertriebene Entschädigung!“

Der Mann blickte den Kommissar erschreckt an und ersanderte schwer atmend:

„Wo sollte ich die wohl hernehmen? . . . Das Geld gehört mir nicht . . . Ich trug es

für meinen Chef auf die Bank... Dreihundert Francs sagen Sie... aber soviel verdiene ich noch nicht einmal in einem Monat. Ach, wenn es sich nur um mich handelte, dann wollte ich es mir schon absparen... Aber ich muß für meinen Jungen sorgen... Meine Frau ist vergangenes Jahr gestorben..."

Er vermochte nicht weiter-zureden, da Tränen seine Stimme ersticken. Rose hatte ihn, während er sprach, betrachtet. Er sah aus, als wenn ihn die Last seines Schicksals niederdrückte. Die ganze Existenz dieses Mannes war offenbar eine armeneliche, kaurige, verkrüppelte. Rose konnte sich nicht irren: dieser Mensch hatte nicht gelogen. Die Summe, welche der Kommissar genannt hatte, bedeutete für ihn ein wahres Vermögen. Rose, die auf ihrem Lebenswege auch immer hart an der Not hinstreifte, verstand das alles. Ueber einem unermesslichen Abgrund erblickt auch sie sich nur durch tägliche Wunder der Sparsamkeit. Tiefstes Mitleid zerriß ihr Herz vor diesem Jammer, der dem übrigen verwandt war. Ganz gewiß war der Mann, der vor ihr stand, brav und ehrlich, Vielleicht konnten sie ihre Anstrengungen vereinen, die Kinder gemeinsam erziehen, Seite an Seite den Kampf ums Leben, stärker, mutiger zu zweit, als zwei Glückliche auf-



„Ich habe ein Paket Banknoten mit 34.000 Francs verloren.“

nehmen. Da sagte sie zögernd, langsam: „Herr Kommissar, ich will kein Geld! Ich möchte nur den Herrn bitten, mich zu meiner Haustür zu führen, weil die Straßen in meiner Gegend um diese Zeit sehr einsam sind. Und dann... ich... wir haben vielleicht einander noch manches zu sagen...“

Aut. Uebersetzung von F. Kunde.

Ein Zwiesgespräch.

1. Der Unorganisierte:

„Du dumm! Wir sind doch kein Herdenvieh, Wir lassen uns nicht verkaufen — Es bilden Persönlichkeiten und Genie Sich abseits vom großen Haufen. Wir geben keinem — wir sind zu stolz — Vertretung in unseren Geschäften. Kerle wie wir, aus fernem Holz, Vertrauen den eigenen Kräften. Ihr ändert, die ihr euch organisiert, Führt Führer von „euren Gnaden“, Und werdet dafür an der Nase geführt Belogen, verkauft und verraten.“

2. Der Organisierte:

„Nun schöpft erst mal Atem, du Musterjahn! Du verstehst das Verdrehen, will mir deucht'en, Genie und Persönlichkeit??? Stille davon! Die will ich mal näher beleuchten; Ich pflügte meinen Acker Das Korn sähe ich dann, Und wenn mir's der Himmel läßt reifen, Dann kommst du geschlichen, du „Selbst-ist-der-Mann“.“

Wir streich nach den Garben zu greifen. Erkennst in dem Spiegel dein Bild noch nicht? Was bleibt da noch viel zu beweisen? Gemeinhin wird in der Welt solch ein Wicht Schmarotzer und Spitzbub geheißen.“

Theisinger.

Wie lang ist die Lebensdauer eines Tieres

Es ist gar nicht leicht, eine völlig richtige Antwort auf die Frage zu geben, wie lange die verschiedenen wilden Tierarten leben, weil ja im allgemeinen die Geburts- und Todesdaten nicht auf dem Standesamt registriert werden, besonders nicht bei den langlebigen Arten. Dagegen sind wir natürlich über die Lebensdauer der Haustiere recht gut unterrichtet.

Unter den langlebigen Tieren dürfte die Schildkröte den Rekord schlagen, kann sie doch unter günstigen Verhältnissen ein Alter von 300 bis 400 Jahren erreichen. Im Londoner Zoologischen Garten starb im Jahre 1906 eine Schildkröte, die nachweislich mindestens 350 Jahre alt war. Ebenfalls ein Methusalem unter den Tieren ist das Krokodil, das gleichermassen seine drei Jahrhunderte durchlebt. Dichtfüßigkeit scheint demnach eine Vorbedingung der Langlebigkeit zu sein; denn auch der Elefant, der lange Jahre braucht, bis er erwachsen ist, lebt lange; hundertjährige Elefanten sind keine Seltenheit.

Sie alle sterben aber sozusagen im Säuglingsalter, wenn man sie mit dem Balfisch vergleicht, dem man ein Lebensalter von 500 Jahren nachsagt; bisweilen werden sogar Wale gefangen, deren Alter man auf 1000 Jahre schätzt. Sollte der Mensch den Ehrgeiz haben, sein Leben auf solche Ausmaße zu bringen, so wird es sein Bestreben sein müssen, sich in einen Dichthäuter umzuwandeln.

Aber auch unter den Bewohnern der Lüfte gibt es manch alte Leute. Da sind vor allem die Adler, unter denen hundertjährige Exemplare keine Seltenheit sind. Aber auch Krähen und Schwäne haben oft ein Jahrhundert auf dem Rücken.

Daß dem Papagei eine überaus lange Lebenszeit nachgelagt wird, dürfte auf einem Irrtum beruhen, denn in der Regel wird er nicht älter als 60 Jahre. Ungefähr das gleiche Alter können Gänse, Pelikane, Habichte erreichen. Selbst unsere unvermeidlichen Spatzen schlagen sich vierzig Jahre lang kneifend und schnatternd mit ihren Kollegen herum; man sollte es nicht für möglich halten, daß sie bei ihrem aufgeregten Temperament so lange Jahre durchzuhalten vermögen.

Von andern uns anvertrauten Tieren sei nachstehend eine Uebersicht über ihr durchschnittliches Lebensalter gegeben. Kaninchen 5 Jahre,

Schaf 12 Jahre, Katze 13 Jahre, Hund 15 Jahre, Biene 15 Jahre, Kuh 25 Jahre, Duhn 14 Jahre, Stieglitz 15 Jahre, Aebhuhn 15 Jahre, Fasan 15 Jahre, Nachtigall 18 Jahre, Taube 20 Jahre, Schwein 25 Jahre, Pferd 27 Jahre, Kamel 40 Jahre, Hänfling 23 Jahre, Kanarienvogel 24 Jahre, Kranich 24 Jahre, Pfau 24 Jahre, Lerche 30 Jahre, Drossel 12 Jahre. Der Löwe wird schwerlich jemals älter als 40 Jahre werden.

Kinder- und Jugendbücher

„Deutscher Märchenbuch“. Ausgewählt von Hermann Sch. Verlag Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung, Hamburg-Großbortel. (Pr. M. 6.50.) Fünfzig schöne alte deutsche Volksmärchen sind in diesem Buche vereinigt, das geeignet ist, jedem Kinde helle Freude zu bereiten. Es ist eine Sammlung von Märchen für größere Kinder, denen es eine wundervolle Ergänzung zu den ersten ihnen von der Mutter erzählten Märchen bietet. Im Texte verteilt sind vier farbige Bildtafeln und 50 Schwarzbilder, von Ernst Krieger mit ausgezeichnetem Geschick und Verständnis für die Kinderseele gezeichnet. Prächtig sind insbesondere die Bunzbilder. In Anbetracht der reichen Ausstattung kann der Preis als sehr billig bezeichnet werden.

„Deutscher Sagenbuch“. Herausgegeben von August Leckenburg. Verlag Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung, Hamburg-Großbortel. (Preis M. 6.50.) Was in der deutschen Sagenwelt lebt und geistert an Helden und Unholden, Riesen und Zwerge, Elfen und Nixen, Zaubereien, Schelmen und Narren, das findet sich ebenso in dieser Sammlung wie auch alles, was in der deutschen Sagenwelt aufsteht an sicherem Volksgefühl für Gut und Böse, Recht und Unrecht und an schalkhaftem Humor in Schwank und Schelmenstreich. Die Sammlung ist unterhaltend, dichterisch und volkstümlich wertvoll und lehrreich für Jung und Alt.

„Pit reist nach Amerika“. Von Franz Werner Schmid. Verlag Franz Schneider, Leipzig. (Preis M. 2.50.) Aus der großen Flut guter Jugendbücher, die leider oft wegen ihres Preises für Minderbemittelte unerreichbar sind, ragt dieses Buch sowohl infolge seiner Billigkeit, als auch infolge seines unterhaltenden Inhaltes hervor. Es bringt der Jugend eine lustige, mit flotten und humorvoll gezeichneten Bildern geschmückte Schiffs-geschichte, die auch von Erwachsenen mit Vergnügen gelesen werden kann.

„Das Frieda Schanz-Buch“. Herausgegeben von W. G. Schreckenbach Verlag G. Löwenjohn, Fürth-Bayern. (Preis M. 4.80.) Frieda Schanz, eine der besten deutschen Märchenzählerinnen, schöpft noch immer, wie aus dem vorliegenden Buche zu ersehen ist, aus der reichen Quelle ihrer Phantasie. Ihr Lebenswerk sind viele hundert Märchen, Geschichten und Gedichte, deren beste der Verlag G. Löwenjohn in einer Reihe von Bänden sammeln will. In dem vorstehenden Bande sind neben zahlreichen Arbeiten von Frieda Schanz auch Erzählungen anderer Autoren und Autorinnen, darunter Elisabeth Dantendinger, Mag Jungnickel, Förlis Freischer von Münchhausen, Pauline Schanz u. a. enthalten. Zahlreiche farbige und Schwarzbilder von Hans Thoma, Rudolf Schjöl, Jolina Gampy u. a. machen das Buch zu einem schönen Geschenkband für reifere Kinder.

„Wer baut das Haus?“ Ein Bilderbuch von Heinrich Göttler gezeichnet, mit Text von W. G. Schreckenbach. Verlag G. Löwenjohn, Fürth-Bayern. (Preis M. 3.80.) In populärer und die Phantasie der Kinder anregender Weise, liebevoll auf ihre Gedanken- und Vorstellungswelt eingeleitet, wird den künftigen

Leiern vor Augen geführt, wie ein Haus entsteht. Vom Zimmermann angefangen bis zum Dachbeder und Ofenseher werden alle Gewerbe in ihrem Schaffen dem kindlichen Verständnis näher gebracht. Doch denke man dabei an kein trodenes Lehrbuch. Text wie Bilder werden den Kindern gleichermaßen gut gefallen.

„Hänschen klein, geht allein“. Ein Bilderbuch von Franziska Schenk. Verlag G. Löwensohn, Fürth-Bayern. (Preis M. 3.—) Es enthält in Versen von Albert Seigel die drolligen Abenteuer des kleinen Hänschen. Die Bilder lassen an Vollendung kaum etwas zu wünschen übrig.

Die Audienz um Mitternacht.

Von Franz Dattner, Wien.

„Die Freundschaft eines starken Mannes ist ein Geschenk der Götter!“ ruft Oedipus von der Bühne. Bei den Worten Talmas erhob sich der Bar und reichte mit einer verbindlichen Geste dem kleinen Mann die Hand. Ein feines Hänschen ging dabei durch die glänzende Versammlung im Theater zu Erfurt. Der dicke apathische König von Württemberg öffnete verwundert die schlaftrunkenen Augen. Das Murren ging wie eine leise Welle in alle Winkel des Saales: von der Decke brannten die kristallinen Lüster in großen gelben Trauben. In der Dämmerung der Logen leuchteten die weißen Frauenschultern und im Parkett gab es ein festliches Gewühl von bunten Ordensbändern, gestickten Uniformen und glänzenden Achselnägeln.

Der Premierleutnant von Gerlach stand in einem Winkel des Saales, abseits von den anderen Offizieren. Den schwarzen Lederhelm unter dem Arm, das junge Antlitz braungebräunt von der spanischen Sonne, starrte er fasziniert auf den Mann im einfachen grünen Rock, auf dessen blassem Cäsarengesicht heitere Ruhe lag. Da sah der Unbegreifliche, der das Geschick der Völker in laute Schlachten bestimmte, nachlässig lauschend, im Kreise von vier Königen und einigen Dutzend souveräner Fürsten heiter, aus unwirklichem Ruhm in das blendende Licht der Lampe gerückt. Er sprach flüsternd über die Schulter zu einem der goldblinzernden Herren und lächelte: der große Kaiser lächelte. Und dieses ernste Lächeln glitt in das Herz des Leutnants Helmut von Gerlach, daß es seltsam klopfte. Er gedachte der vielen deutschen Brüder, die in den heißen, ideo Felslandschaften von Kastilien und Aragonien für die Ehre Frankreichs und den Ruhm des Kaisers sturten — und sein tapferes Soldatenherz jubelte dabei. Die Dragoner von Nassau folgten wie der Sturm hinter den Guerillos. Es war eine Luit, Soldat zu sein! Der Pallast gestreckt über den Kopf des Pferdes: drüben leuchteten schon die Rotröcke der Engländer — war das nicht schon und war man nicht Soldat des Kaisers?!

Ein dunkler Wid fiel auf ihn: eine Dame beugte sich über die Brüstung. Der junge Herr sah in zwei heiße Augen.

Im Korridor kam ihm ein schlanker Offizier in der hellblauen, silberverzierten Uniform des kaiserlichen Adjutanten entgegen.

„Herr Leutnant von Gerlach?“

Der Leutnant stand stramm.

„Graf Laballete vom persönlichen Dienst des Kaisers. Seine Majestät haben durch die von Ihnen überbrachten Depeschen des Herzogs von Abrantes von Ihrer Unerblichkeit in den Befehlen von Madrid erfahren. Seine Majestät haben mich beauftragt, Sie für heute abend nach dem Hauptquartier zu laden: Sie melden sich noch dem Souper in den kleinen Gemächern beim General Lauriston. Seine Majestät wünschen, einen so ausgezeichneten Offizier bis auf weiteres in seiner nächsten Umgebung zu beherbergen. Sie werden die Ehre haben, Seine Majestät nach Paris und von dort nach Spanien zu begleiten.“

*

Auf dem Theaterplatz brannten die kleinen Laternen trüb in der Mitternacht.

„Herr Offizier —“ flüsterte eine warme Stimme hinter ihm.

Es war die Dame aus der Loge.

Ein rieselnder Schreck fuhr in seine Glieder. Er sah in die märchenhaften Augen der fremden Frau. Es wallte heiß in ihm empor: die qualvollen Nächte im glühenden Spanien standen wieder auf. Der Wind wehte den süßen Duft ihres Mundes zu ihm. Sein Herz hämmerte, er fühlte ihren weichen Arm durch den Mantel.

„Kann ich Ihnen irgendwie dienlich sein, gnädige Frau?“ Er zitterte.

„Ich muß zum Kaiser. Ich habe Sie mit dem Grafen Laballete gesehen. Sie müssen mir eine Audienz verschaffen. Ich heiße Eleonore von Schönberg.“

„So sind Sie die Cousine meines Rittmeisters Schönberg?“ Der Leutnant betrachtete sie mit glühenden Blicken. „Er hat mir viel von seiner schönen Cousine erzählt.“

Sie kam ihm ganz nahe, redete verwirrt, bat. Seltsames Mädchen, wie sie brennt: sie verbrennt! Er umschloß sie zärtlich: „Was ist geschehen?“

„Ich bin bei Nacht und Nebel nach Erfurt. Ich muß den Kaiser sprechen. Fragen Sie mich nicht, lieber Freund.“ Sie sieht ihn lange an. Er bemerkt im Grund ihrer Augen etwas, das ihn erblicken läßt. Ist das Qual, Sehnsucht, Wahnsinn? „Führen Sie mich zum Kaiser?“ Er birgt sie in seinen dunklen Reitermantel.

*

Durch die Vorzimmer kommt langsam der kleine Mann im grauhaarigen Soldatenrock, den Hut auf dem Kopf: die sporensirrende, glänzende Spitze dicht hinter sich.

„Premierleutnant von Gerlach, vom Leibdragooneregiment des Herzogs von Nassau.“

„Der Marschall Junot hat mir viel Bockteilhafes berichtet. Ich freue mich, Ihnen gratulieren zu dürfen: Sie sollen das Kreuz bekommen.“ Er küßte den Hut: „Guten Abend, Herr Leutnant.“

Gedämpft: „Sire —“

Der Kaiser sieht ihn an.

„Eine Dame bittet Eure Majestät stehentlich um Audienz. Eine Dame von Stand.“

Die Stirne des Kaisers ungewölkt sich. „Recht in der Nacht? Wer will mich sprechen? Die deutschen Frauen sind sentimental. Ich will nicht belästigt werden.“ Er sieht die flehenden Augen, lächelt. „Sie ist jung, die Dame?“

„Zu Befehl, Sire.“

„Leise der Kaiser: „Und hübsch? Gut. Sie bürgen mir für sie. Sie warten im Vorzimmer. Gute Nacht. Schlafen Sie wohl, meine Herren.“

*

Eine einzige Kerze brannte im Zimmer. Schatten flogen an den Wänden. Der Offizier lehnt am Fenster, horcht: er hört die erschütterte Stimme, leisen Schrei — dann wird es still. Das Blut braust in den Adern, heißer Dampf legt sich ihm auf die Stirn: er fiebert. Jetzt ist es klar, das Spiel ist klar! Er sieht wieder den verräterischen Glanz in ihren Augen: kann ihn denken! Laut aufheulen möchte er vor Wut!

Dieses Mädchen, das den Eltern in der Nacht entlief, opfert sich dem Dämon eines großen Namens. Wollte sie eine zweite Maintenon, eine Dubarry werden? Welch eine Verblendung, welcher Wahnsinn! Und er hatte dazu die Hand geboten. Er leuchtete wie schlecht, verworfen, widerlich das war. Dieses dunkle Mädchen, eine deutsche Frau — schamlos wie eine Dirne!

Er zuckte, stand: war er besser, warum er und die anderen Gelleute besser, die dem fremden Herrn feige und demütig in fremden Ländern dienen? Nimmt er nicht wieder neue Menschen, Hunderttausende, starke, gesunde, deutsche Männer, die auf den Schlachtfeldern Europas fallen werden wie alle andern, ebenso wie er jetzt diese Frau nimmt: kühl, wahllos, verächtlich. Und sie, das schöne Fräulein, girte sie nicht wie eine Taube — hoch — das war jubelnd — nicht zu ertragen: er sprang, stand in der Türe, im blauen Waffenrock und grünen Aufschlägen, den weißen Lederriemen straff auf der fliegenden Brust: „Sire, es ist Mitternacht vorbei!“

Lange Pause. Der Kaiser kalt: „Was unterstehen Sie sich, mein Herr?“

Er sieht in die flammenden Augen, die Blitze schickten. Das Fräulein schreit auf, er hört es nicht. Steht dem Manne in das marmorne Antlitz. Greift ruhig an den Degen. Jetzt ist alles gleich. Er kommt vor das Kriegsaericht: aber der andere ist in seine Hand gegeben — der große Kaiser, der Tyrann, der Ursprung, der Siegreiche! Auf der Spitze seines Regens liegt das Schicksal Europas, seines Vaterlandes, des geknechteten. Wie ein zweiter Armin.

„Sie sind wohl betrunken? Was wagen Sie?“

Er taumelt. Dann sehr ruhig: „Ich verbiete Ihnen, Sire, die Dame zu berühren.“

Wenn er den Kaiser niederstößt, ist die Welt gerettet, Deutschland ist frei! — Nein, nicht frei — Franzosenbeere stehen tief im Land — stirbt der Kaiser — ein Blutbad — nicht ich bin Richter über dich, du Großer — ich bin der Retter Deutschlands, wenn ich falle — das Volk ist mehr . . .

„Graf Lauriston, nehmen Sie diesem Herrn den Degen ab und setzen Sie ihn in Arrest. Er ist verrückt geworden.“

*

In derselben Nacht erschloß sich im Arrest der Premierleutnant Helmut von Gerlach mit einem Gewehr, das er einem Posten entriß. Er wurde durch ein Peloton Grenadiere in aller Frühe des nächsten Tages ohne jede militärische Ehren begraben. Zur selben Zeit lehrte der Kaiser Napoleon nach Paris zurück. Eben, als die Soldaten ihre Arbeit beendigt hatten, donnerte sein Wagen auf der nahen Chaussee. Er sah mit kalter Miene in seinem einfachen grauen Mantel und bemerkte nichts. Hinter ihm galoppierte der stolze, funkelnde Schwarm der Generale und Adjutanten. Die Federbüche wehten, die Pferde schnaubten. Die Ordensbänder knisterten im Winde. Als die Staubwolke gegen Westen verichwand, brach die Sonne durch die Nebel des Morgens.

~~~~~

### Vom Gott der Kirchenschristen.

Solange noch eine Kanone gegossen wird, solange noch ein Mensch den andern tötet, ist keine Religion auf der Welt. Solange noch ein Geizhals einen Menschen schwören läßt, auf Kommando seinen Bruder zu töten, ist alles Kirchentum eitel Lüge.

Berthold Auerbach, 1812-1882

### Was mancher nicht weiß.

**Rebelschaden in London.** Eine sorgfältige Abschätzung der Schädigungen, die durch den London schwer heimtückenden Rebel hervorgerufen werden, ergibt die Riesensumme von mindestens eine Million Pfund. Die Summen verteilen sich folgendermaßen: Verluste, die durch Verwirrung des Verkehrs hervorgerufen werden, 300.000 Pfund; Verluste an Waren, die durch den Aufenthalt Schaden erleiden, 150.000 Pfund; Kosten der künstlichen Beleuchtung 275.000 Pfund; Schädigungen der Volksgesundheit 125.000 Pfund; Schaden, den der Rebel an Gebäuden hervorruft, 75.000 Pfund; Schaden an Kleidern sowie Fabrikaten aller Art 75.000 Pfund.

**Eine Männerstadt.** Die Stadt Matwaschen an der chinesisch-russischen Grenze wird nur von Männern bewohnt, die alle Kaufleute sind. Jedem weiblichen Wesen ist der Zutritt verboten.

**Etwas ausbaden müssen.** Im Mittelalter gab es öffentliche Bäder. Es wurde dort aber nicht jedem ein frisches Bad bereitet, sondern meist einer nach dem anderen badete in demselben Wasser. Wer zuletzt badete, mußte nach der Baderegel den Schmutz der anderen entfernen, ihn ausbaden. Die übertragene Bedeutung für „etwas ausbaden müssen“ ist: die Folgen einer Sache zu tragen haben.

**Das A und O.** Unter diesem Begriff versteht man eine Sache in ihrer ungeschmälerten Gesamtheit. Die Redeweise findet sich zuerst in der Offenbarung Johannis, Kap 1, 8, 11: „ich bin das A und O“, und erklärt sich daraus, daß A (Alpha) der erste und O (Omega) der letzte Buchstabe des griechischen Alphabets ist.

### — Allerlei. —

**Eine mikroskopische Schreibmaschine.** Die Londoner Mikroskopische Gesellschaft hatte kürzlich Gelegenheit, ein Wunderwerk der Feinmechanik kennenzulernen, von dem man wirklich jagen kann, daß es bisher einzig in seiner Art ist. Den gelehrten Herren wurde eine Schreibmaschine vorgeführt, die in allen Einzelheiten vollkommen den gewöhnlichen Schreibmaschinen nachgebildet ist und auch genau so wie diese behandelt werden kann. Der Unterschied ist nur der, daß die in London gezeigte Maschine nicht größer ist als eine Männerfaust. Natürlich wird die Schrift der Maschine dadurch mikroskopisch klein. Die Maschine ist zur Gänze aus Gold gearbeitet, das Radwerk aus feinstem Silber, das so dünn ist wie Haarfäden. Die Schrift selbst wird mit einem Diamantstift erzeugt und ist durchs Mikroskop deutlich lesbar. Für die Größenverhältnisse der Schrift sind folgende Angaben bezeichnend: Shakespeares Werke oder Walter Scotts „Ivanhoe“ kann man auf  $\frac{3}{8}$  Quadratzentimeter schreiben. Die ganze Schreibmaschine hat allerdings nur den Wert einer Karosität. Denn man kann weder den Stenotypistinnen zumuten, mit einem tausendfachen Vergrößerungsglas zu „tippen“, noch den Empfängern solcher Schreiben, die Winzigkeit zu lesen.

**Nur die Erde laufende Radiowellen.** Die Fortschritte, die das Radio in der letzten Zeit gemacht hat, werden am besten dadurch gekennzeichnet, daß die Radio-Ingenieure jetzt einen Weg finden müssen, um ihre ausgesandten Wellen an der Umkreisung der Erde zu verhindern. Vor nicht zu langer Zeit lag die Aufgabe so, die Zeichen über mehrere tausend Kilometer hinaus hörbar zu machen. Jetzt gehen aber bei sehr entfernten Stationen die Signale oft nicht nur den kürzesten Weg zwischen dem Sender und dem Empfänger, sondern gehen auch auf

der anderen Seite der Erde den längeren Weg, wodurch sie ein Echo verursachen. Sie können sogar im Laufen bleiben und mehrmals die Erde umkreisen, was eine Reihe von Echos ergibt. Dies wurde an einer Reihe von Versuchen von E. Quard in Galtow bei Potsdam festgestellt. Es wurden Aufnahmen von Zeichen gemacht, die aus Rio de Janeiro aufgenommen wurden. Diese Zeichen waren bald von einem, bald von mehreren Echos begleitet. Bemerkenswert war, daß diese Echos, wenn sie in größerer Anzahl auftraten, zeitlich um eine Siebentelsekunde voneinander entfernt lagen. Da Radiowellen, die mit Lichtgeschwindigkeit sich fortbewegen, gerade eine Siebentelsekunde gebrauchen, um die Erde zu umkreisen, ist es äußerst wahrscheinlich, daß die mehrfachen Echos von um die Erde herum laufenden Wellen herrühren.

**Einer, der nach Belieben wächst.** In der Bibel heißt es, daß wir Menschen aus eigener Machtvollkommenheit unserer Länge keine Elle zusetzen können. Aber ein Mann aus Ohio in Nordamerika, namens Willard, hat die Heilige Schrift gründlich Lügen gestraft. Durch seine überraschenden Körpererfahrungen, die er durch seine jahrelange Tätigkeit in dem bekannten Riesenzirkus Barnum und Bailey erlernt hat, macht er alle alttestamentarische Weisheit zunichte. Willard kann seinen Körper so strecken und dehnen, daß er seine gewöhnliche Größe um fünfzehn Zentimeter übertrifft. Wenn er in einem Geschäft nicht gerade die entsprechende Halskragennummer bekommt, so stört ihn das weiter nicht, kann er ja seinen Hals um volle vier Zentimeter ausdehnen. Schenkt man ihm einen Winterrod mit zu langen Ärmeln, flüßig wächst er hinein, indem er seiner Arme Reichweite um zwölf Zentimeter verlängert. Natürlich erregt dieser Kuriositätenmensch das größte Interesse der Wissenschaft und nach den Berichten der New Yorker Blätter hat man ihn jetzt in einem Königenlaboratorium genau untersucht und durch Königenaufnahmen die Beschaffenheit seiner Knochen und Gelenke festgestellt. Das Geheimnis scheint nun seine Lösung darin zu finden, daß die Wirbelsäule Willards eine besonders starke Wölbung hat; durch äußerste Willensanstrengung und Muskelarbeit vermag er die einzelnen Wirbel annähernd zu einer geraden Linie aufzurichten, wodurch sich seine ganze Figur verlängert. Willard ist jedenfalls ein Trost für alle kleinen Leute. Seid nur guten Willens und übt fleißig das Ausrichten der Wirbelsäule! Auch der Kleine trägt den Marschallstab der Größe in seinem Buckel.

### — Allerlei Hausrezepte —

**Das Steifwerden von Gelee** wird befohlen, wenn man die Form in eine Schüssel mit kaltem Wasser stellt, in dem etwas Salz aufgelöst worden ist.

**Schrammen auf Led (Glajur)** befeitigt man mit einem mit Leinöl durchtränkten Lappen.

**Für auszukessende Handschuhe** eignet sich Wolle besser als Seide, da dieselbe sich schneller der Farbe der Handschuhe anpaßt.

**Teerflecke aus Wollstoffen** lassen sich entfernen, indem man auf die beschmutzte Stelle Butter auflegt und sie einige Stunden darauf läßt. Dann wird der Gegenstand im warmen Wasser gewaschen und der Fleck ist befeitigt.

**Für eine leichte Brandwunde** ist eine rohe Kartoffel ein gutes Mittel. Man reibe die Kartoffel und lege sie wie einen Umschlag auf die verlesene Stelle.

**Bei Rheumatismus** lindert Terpentin, das auf ein warmes Flanelltuch geträufelt wird, die Schmerzen.

### — Weiteres. —

**Amerika.** Drei amerikanische Reisende brüsten sich mit der Höhe der Wolkenkratzer ihrer Heimatstadt. „Wir müssen Sauerstoffleitungen für die obersten Stockwerke haben“, erklärte der eine aus San Franzisko, Kalifornien. „Die Luft ist dort bereits dünn.“ „Unsere Dächer sind mit ewigem Schnee bedeckt“, meinte der andere Herr aus Chicago, Illinois. Das ist gar nichts“, entgegnete der New Yorker, „bei uns werden die Weihnachtsgeschenke im Sommer eingekauft, denn ehe man mit dem Lift in das höchste Stockwerk kommt, ist es bereits Winter.“

**Vollmacht.** Der Briefträger bringt einen Geldbrief. In Abwesenheit des Hausherrn will die Hausfrau quittieren. „Haben Sie Vollmacht?“ fragt der Briefträger. — „Ja wohl“, antwortet sie. Der dreijährige Hans, an der Hand der Mutter, flüstert dieser distret zu: „Mammi, Hansel auch!“

**Die falsche Nummer.** Selten nur im Jahre gönnte Herr Schwachermann seiner Familie ausnahmsweise einmal ein gutes Essen oder eine besondere Freude. Aber zu Weihnachten gab er doch seinem Herzen einen Stoß. Dieses Jahr rief er kurz vor dem Feste ein Theater vor Stadt an und fragte, ob man ihm vier Plätze reservieren könne. „Nein“, lautete die Antwort. „Wer zuerst kommt, wird zuerst bedient. Herr Schwachermann war ob der Auskunft empört. „Wie“, brüllte er, „glauben Sie, daß man mich derartige Dinge vorkaseln kann? Rufen Sie sofort jemand ans Telefon, der vom Theater etwas versteht!“ Man hörte ein Klüffern am anderen Ende der Leitung, dann sprach eine Stimme: „Wir sind hier kein Theater, wir sind die Besserungsanstalt.“

**Der Redner:** „Ich habe deutlich gehört, wie Sie während meines ganzen Vortrags vor sich hin gesprochen haben!“ — „O, verzeihen Sie vielmals, das ist ohne Absicht geschehen — ich spreche immer im Schlaf!“

**Der Alleinherrscher.** Ein schwedisches Blatt erzählt folgende Schulanekdote: In der Geschichtsstunde, die die Alleinherkunft Karls XII. behandelt, wurde ein kleines Mädchen gefragt, was man unter dem Begriff „Alleinhercher“ verstehe. Die Antwort des Mädchens lautete: „Einen Mann, der keine Frau hat.“

### — Rätsel-Ged. —

Magisches Quadrat.

|   |   |    |    |
|---|---|----|----|
| a | a | ch | ch |
| o | e | f  | g  |
| i | i | r  | r  |
| r | s | s  | v  |

Aus den Buchstaben dieser Figur bilde man vier Wörter, die von oben nach unten und von links nach rechts gelesen, folgende Bedeutung haben:

1. Teil eines Gedichtes,
2. Männlicher Vorname,
3. Stadt in Lettland,
4. Haustier.

#### Auflösungen der Rätsel aus der vorigen Nummer:

**Silberrästel.** Auflösung: 1. Blende; 2. Ebro; 3. Glauberg; 4. Erwin; 5. Ibsen; 6. Segelfahrt; 7. Tager; 8. Reichsbank; 9. Unruhe; 10. Rierstein; 11. Gehör; 12. Herkahn; 13. Sonnenwende; 14. Trippstein; 15. Kleite. — „Begeistertung ist keine Heringsware.“ (Ein unliebbarer Druckfehler hatte das „ib“ von Ibsen in „ih“ verwandelt. Die Red.)